

Einen köstlichen Samen hat sie ausgestreut, dessen reife Frucht wir genießen dürfen: Liebessaat unter Tränen des Leidens.

„Sie gehen hin und weinen und tragen edeln Samen, und kommen wieder mit Freuden und bringen ihre Garben.“

Amen.

~~PK 775m~~ 0087

v. Muralt-Ulrich, Thekla
gest. 1917

Worte der Erinnerung





Bestattungsrede für Frau
Thekla v. Muralt - Ulrich

Gesprochen von Pfarrer Th. Goldschmid

Psalm 126:

Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, dann werden wir sein wie die Träumenden. Dann wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Rühmens sein.

Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten! Sie gehen hin und weinen und tragen edeln Samen und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben.

Ein edler Geist, eine reiche Seele hat sich aus schmerz- und leidendurchwühlter Leibeshülle losgerungen und ist eingekehrt in die Welt des Lichtes und der Liebe: jener Liebe, von der sie selbst gelebt, und von der sie manchen Strahl auch in anderer Leben hat fallen lassen. Wie wird ihr sein, wenn sie frei und ledig aller Fesseln, dem Gefängnis entflohen, eintaucht in die Sphäre, wo es kein Leiden mehr gibt, und sich sonnt an Gottes Vaterherzen.

Der Schmerz über den Verlust eines so lieben Menschen kommt fast nicht auf gegenüber dem Dank für das, was uns ein solches Leben bedeutet als Teil unseres eigenen Lebens. Das kommt uns jetzt, da es abgeschlossen ist, noch klarer zum Bewußtsein als zuvor, so lange es sich noch vor uns entfaltete.

Ein unsäglich schweres Leiden — die verschiedenen Stufen und Stationen desselben brauche ich hier nicht

näher zu beschreiben — und ein selten reger Geist und froher Sinn, in Gottes Leidenschule geschult, geprüft, gereift: so steht das Lebensbild dieser Frau vor unser aller Seele.

Einst ein Kind von überschäumendem Lebensdrang und rastloser Unternehmungslust hat sie sich diese Eigenschaften durch alle die langen Jahre ihrer Leidenschaft in wahrer Kindlichkeit bewahrt: Ein Vöglein, dem im Käfig erst recht die Schwingen wachsen; eine Menschenseele, die mitten in der Gefangenschaft am Leben teilnimmt, wie Tausende nicht, die in voller Freiheit und Gesundheit dahin leben und doch nichts wissen von den Tiefen und Höhen des wahren Lebens.

Es war für uns Gesunde wahrhaft beschämend, wie fröhlich sie war in ihrem Leiden —, wie sie selbst zu vergessen schien, daß sie krank sei und es einen vergessen machte, daß man eine Todgeweihte vor sich hatte.

Nicht etwa, daß sie nicht auch schwere Zeiten gehabt hätte, wo sie unter ihrem Leiden gelitten hat. Sie hat sich mit dem Problem des Leidens denkend und dichtend auseinandergesetzt und abgemüht. Sie hat mit Gott gekämpft, um Gott gerungen. Einmal konnte sie schreiben: „Sieh, der liebe Gott arbeitet mächtig an mir. Gott sei Dank, daß er mich hat krank werden lassen.“ Und später einmal sagte sie mir, sie könne nicht beten: „wie du willst“; sie möchte lieber mit Luther sagen: „Du mußt“. Sie wollte wohl

gesund werden; sie hoffte und glaubte, — bis der Schatten des Todes sich über sie breitete.

Wie sie mit Gott um Klarheit rang, bezeugt folgendes Sonett:

DENNOCH.

Mein Gott, ich lasse dich ja nicht,
Ob du dein Antlitz auch vor mir verhüllst,
Mit Angst und Schrecken meine Seele füllst,
Ob mir das Herz auch bricht.

Mein Gott, mein Gott, der du das Licht!
Warum für uns mit Dunkel deckst du dich?
Gib Leid! Ich nehm's. Nur, Vater, sprich!
Nur laß, o laß mich nicht!

Du schweigst. Kein Strahl, kein Licht!
Muß ich, muß ich auf ewig unterliegen?
Und ob das Herz mir bricht, nicht laß ich dich.

Ich fühl es, Vater, Sklaven willst du nicht,
Willst frei dein Kind. Es sei! So will ich siegen!
Und deine Liebe ahn' im Dunkel ich.

Wie hat sie von ihrem Krankenzimmer und Leidenslager aus die Welt, das Leben, alles Gute und Schöne mit offenem Sinn genossen. Die Bücher waren ihre trauten Gefährten. Lesen, lesen! Und, ach Gott, sie hatte ja Zeit zum Lesen. Und sie las mit Verstand und Phantasie. Man konnte nicht leicht eine gebildete Frau finden.

Aber noch lieber waren ihr Menschen. Wie konnte sie plaudern, disputieren, gelegentlich auch zu-

hören, wenn man ihr vorspielte, und nachher über das Gehörte ihre Gedanken aussprechen. Ein leeres Geschwätz kam nicht auf. Sie war anspruchsvoll und verlangte etwas von ihren Mitmenschen, gab aber auch zugleich aus dem reichen Schatz ihrer innern Erlebnisse. Wie viel ist ihr z. B. der mündliche und schriftliche Gedankenaustausch mit Herrn Dekan Hauri in Davos gewesen.

Sie wollte aber nicht bloß genießen, was Menschen und Bücher ihr boten; sie wollte auch leisten, schaffen, etwas gelten in der Welt. Das bißchen Ehrgeiz, das ihr so wohl anstand, trieb sie immer wieder zur Schriftstellerei. Wie freute sie sich kindlich über jeden Erfolg. Aber wie in ihrer hübschen Stimme — als sie noch singen konnte —, so lag auch in ihrem ganzen Wesen etwas unruhig Flackerndes, das sie — zumal auf literarischem Gebiet — selten zur abgeklärten Vollendung gelangen ließ. Am besten sind ihr einige kleinere Skizzen und Gedichte gelungen. Das schönste aber sind ihre Briefe. Sie war eine Meisterin im Briefschreiben. Die Fähigkeit, ihrem unmittelbaren Empfinden einen treffenden, natürlichen Ausdruck zu geben, kam hier herzerquickend zur Geltung.

Das führt uns auf das Höchste, was sie erstrebt und geleistet hat. Sie wollte mehr als genießen und literarisch schaffen: sie wollte andern helfen. Ihr Leiden machte sie sich dienstbar zum Mitleiden, zum Mitfühlen mit dem Leiden ihrer Mitmenschen. Sie wurde ihnen zum Führer zu Gott, indem sie ihnen ihre eigene Glaubenswelt

erschloß und sich leidenschaftlich mühte, sie zu verstehen, sich in ihr Leiden und Kämpfen hinein zu versetzen. Sie hat priesterlich gewirkt. Viele mögen ihr dafür übers Grab hinaus dankbar sein.

Was hat sie in dieser Beziehung alles erleben dürfen dort oben in der Krankenstadt Davos, im Sanatorium ihres Schwagers und treuesten ärztlichen Freundes, Dr. Ludwig von Muralt, unter jener zusammengewehnten Gesellschaft von Menschen, die alle nur in dem Einen eins waren: in der Sehnsucht nach Gesundheit.

„Es ist in den letzten Jahren,“ schrieb sie einmal, „immer eine meiner liebsten Arbeiten gewesen, zu trösten, besonders hier, wo so viele Trostbedürftige sind; und wenn ich merkte, daß es den Leuten gut tat, fühlte ich mich sehr gehoben. Aber ich glaube, es war viel Eitelkeit mit im Spiel; denn seit gestern, wo mir ein Leid begegnet ist, wie ich's noch nie sah, ist meine ganze Gehobenheit dahin und ich werde fast erdrückt davon. Noch nie ist das Leid anderer, das Leiden überhaupt, mir so zum Bewußtsein gekommen, und noch nie habe ich so gespürt, was für eine furchtbar schwere Aufgabe ich auf mich genommen habe, als ich in fröhlichem Siegesbewußtsein dachte: Ich will andern von meiner überschüssigen Freude geben. Wohl hat mich auch jetzt die Gewißheit keinen Augenblick verlassen, daß Er doch da ist und das tun kann, was ich nicht kann; aber wie soll ich diese Gewißheit einem Herzen, das sie nicht annehmen will,

beibringen. Das Kapitel von der Auferweckung des Lazarus ist mir ein großer Trost; ich verstehe jetzt, warum Jesus weinte; aber —. Er hat den Lazarus aufweckt. Ich weiß, daß diese Auferweckung nur das Mittel war, um den Menschen das Größere, den Glauben, zu geben. Ich weiß, daß für meine Angelika alles Unglück nichts sein wird, wenn sie das Eine, Gott, hat! Aber —, ach, du weißt schon, was ich mit diesem „aber“ meine, und nun sage mir ein gutes Wort!“

Und ein andermal schreibt sie — es handelt sich um dieselbe Leidensgefährtin und Freundin —: „Ich habe selber schon erfahren, daß wir oft viel mehr leisten können in einer Arbeit, die uns der liebe Gott gleichsam aufgezwungen hat, als in einer andern, an die wir unser Herz gehängt hatten. Und das ist auch meine Hoffnung für meine Freundin; sie ist ein so reicher Mensch. Aber direkt aussprechen darf ich das nicht; sie faßt jeden derartigen Trost als Beleidigung auf und sagt: „Ihr seid grausam, Ihr wißt gar nicht, wie schwer das ist und Ihr wollt immer, daß ich lustig sein soll!“ Verstehst du, was man da für einen schweren Standpunkt hat? Einmal, nein, zweimal habe ich vor Verzweiflung angefangen zu weinen und wahrhaftig, da wurde sie auf einmal weich. Das zweite Mal ging ich gleich nachher in die Kirche und saß da mit schwerem Herzen. Da predigte Hauri darüber, daß die einzige Sprache, mit der Gott sich den Menschen habe verständlich machen können, die Liebe gewesen sei. Du kannst dir denken, was für ein tröstliches Licht mir

da aufging. Das ist auch die einzige Sprache, für die jetzt meine Angelika noch empfänglich ist; aber auf diesem Wege kommt sie vielleicht doch endlich, endlich zu Gott.“

Und nun ist all diese freudige Seelsorgertätigkeit längst abgestellt.

Die Leidensfluten gingen immer höher. Und zu den Schmerzen des Leibes kamen die Schmerzen der Seele. Gebannt auf ihr Leidenslager sah sie teure Menschen an sich vorbei aus dem Leben gehen. Ihre beiden Schwäger, Adolf Finsler und Ludwig v. Muralt, wurden rasch aufeinander mitten aus arbeitsreichem Wirken abgerufen. Nun ist sie ihnen nachgefolgt.

Sie muß das herannahende Ende geahnt haben. Es war erschütternd für mich, als sie mich vor etwa vierzehn Tagen zu sich zitierte und mit lallender, stotkender Zunge sagte: „Ich muß mit dir über die Rede sprechen; denn du mußt dran.“ Die Leichenrede war gemeint. Und es kam mühsam heraus, kaum verständlich; angefangene Sätze ohne Schluß. Man mußte erraten, ergänzen, nachhelfen.

„Macht keine Figur aus mir“ — war fast das Einzige, was ich fassen konnte. Wir verstehen, was sie meinte. Hab ich nun doch eine „Figur“ aus ihr gemacht? Nein, nicht zu ihrer Verherrlichung hab ich geredet, nur zur Ehre Gottes, der sich so wundersam bezeugt hat in diesem reichen Innenleben.

Noch eins deutete sie an, als ich zum letzten Mal bei ihr war: ach, was ihr Gatte ihr gewesen sei — davon sollte ich reden. Wir ahnen alle, was er, und mit ihm der Sohn — gelitten, durchgemacht. Aber hier an dieser Stätte davon reden? Es genügt uns, zu wissen, daß das einer ihrer letzten und dringendsten Wünsche gewesen ist. Der Dank der Gattin und Mutter wird die beiden wie ein stiller Engel auf ihrem einsamen Wege begleiten. Wie oft mag das Krankenzimmer der Teuren ihnen zum Heiligtum geworden sein, wo sie im Schatten des Todes Ströme des Lebens rauschen hörten. Jetzt ist und bleibt das, was sie ihnen gewesen, ihr köstlicher Reichtum. Sie mögen es ihr gönnen, daß die Gebundene frei geworden, das Vöglein dem Käfig entronnen ist. Wie hat sie doch selbst einst in einem lieben Liede — betitelt „Die Lerche“ — gesungen?

Ach, Lerchlein, läg ich nicht in Haft,
ich tät dir's nach in sel'ger Kraft;
nicht satt würd ich vom Singen.
Mein Herz so viel des Lebens faßt,
das liegt als schwere, goldne Last,
und möchte frei sich ringen;
möcht strömen froh in Liedern auch —
zu Gott empor, — ein Opferrauch.

Nun singt sie „im höhern Chor“ das Lied von der Erlösung der Seele aus der Gefangenschaft des irdisch-leiblichen Daseins.